

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 24

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

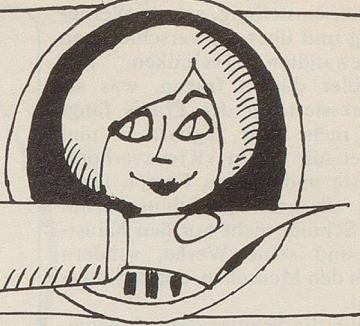
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Schandbank

Alter schützt vor Torheit nicht. Vor derjenigen lieber Mitbürger nämlich. Diese traurige Erfahrung machte eine bejahrte Frau. Die geraffte Schilderung ihrer Eindrücke fiel allerdings nicht so krass aus. Natürlich: Menschen, die den Zenit ihres Lebens schon recht weit überschritten haben, lehnen sich in der Regel kaum mehr auf, wagen keinen Widerspruch. Neigen dazu, in misslichen Lagen die Schuld bei sich zu suchen. Denn das Recht ist auf Seiten der Stärkeren – derer, die es noch erzwingen können. Den Greisen fehlt die Kraft dazu.

L. P., die Hauptperson in diesem Artikel, stellt keine grosse Ausnahme dar. Die Chronik der Ereignisse wird es beweisen.

Als Kind hatte L. P. ein Sparheft geschenkt bekommen. Das war anno 1900, und seither ruhte das wertvolle Carnet in der immer gleichen Bank des Kantons A. Das Mädchen L. P. wuchs heran, wurde selbständiger. Geld floss damals nicht so reichlich wie heute. L. P. gelang es trotzdem, mehr oder weniger regelmässig ein Scherlein zurückzulegen, das heisst, die sauer verdienten Franken zinsbringend hüten zu lassen.

Weil Scheidemünzen, im Laufe der Zeit sorgsam gehortet, stattliche Summen er-

geben, betrachtete die ergraute L. P. ihre Sparbatzen als eiserne Reserve. Dass sie total falsch kalkulierte, erfuhr L. P. eines herben Frühlingstages.

L. P., inzwischen Heiminsassin geworden, prüfte die monetäre Situation, stellte Knappheit fest, erinnerte sich ihres Gutshabens und entschloss sich zu einer Bankvisite. Sie schlug den für sie beschwerlichen Weg in die Stadt ein und stand nach etlichen Mühen vor dem Schalter des Hauses, in dem ihre Ersparnisse schlummerten.

Beim Beamten hinter dem dicken Trenglas löste der Besuch der alten Dame alles andere denn eitel Freude aus. Als sie ihr Noten-Begehrungen kundgetan hatte, umwölkte sich seine Stirn, der Blick verfinsterte sich, die Lippen wurden Striche. Sie blieben schmal, bis der junge Mann sie endlich öffnete und sprach: «Ich muss die Auszahlung verweigern. Ihre Unterschrift kann man nicht identifizieren. Sie ist zu zitterig.»

Die Mittachtzigerin war kurz irritiert, hatte sich jedoch sofort wieder unter Kontrolle und antwortete, scheinbar überlegen: «Seltsam – wenn ich Geld ablieferre, bestanden nie irgendwelche Zweifel an meiner Person!»

«Da lag der Fall absolut nicht gleich», bemerkte der Opponent, und diese Wahrheit entstieg den Urgründen seiner Krämerseele. Durch nichts war das gold-

barrenharte Herz zu erweichen. Der Lakai des schnöden Mammons tat, was er für seine Pflicht hielt: Er empfahl L. P. jemanden mit einer Vollmacht auszustatten, dem dann Beziehe nicht verwehrt würden. Und so geschah es auch.

L. P. setzte ihren – noch immer zitterigen – Namenszug unter eine Erklärung, mit der sie faktisch ihre Finanzgewalt auf eine jüngere Verwandte übertrug. Der Not gehorchen, stimmte die geistig rege L. P. ihrer Entmündigung zu. Nicht die Macht des Schicksals, sondern jene des Geldverwesers hatte gesiegt.

Zum Besten der Kundin, versteht sich.

*

Manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Banken im Bestreben, ihren Dienst am Allgemeininteresse hervorzuheben, des Guten zuviel tun. (...) Es scheint mir ehrlicher und überzeugender, wenn die Banken in ihrer Selbstdarstellung zugeben, dass sie gewinnstreibige Unternehmen sind.

*

Die Worte zwischen den Sternchen stammen nicht von mir und nicht vom Vorsitzenden M., sondern vom Nationalbankpräsidenten Fritz Leutwiler. Ihm sei Dank.

Ilse



Kunst in der Schule

Unsere Bezirksschule kennt eine lobliche Einrichtung. Alle zwei bis drei Jahre veranstaltet sie eine Kunstausstellung. Während dreier Wochen hängen in sämtlichen Schulzimmern und in den Korridoren zeitgenössische Werke verschiedenster Art: Holz- und Linolschnitte, Öl- und Pastellgemälde, Zeichnungen, Collagen, Reliefs, Plastiken. Die Schule tritt an einen Künstler heran, von dem sie glaubt, dass er sich für ein solches Unterfangen interessiert. In den letzten Jahren waren es drei oder vier regional oder thematisch «benachbarte» Künstler, die gemeinsam ihre Werke zeigten; denn es braucht viel, um alle Schulzimmer und Gänge zu bestücken.

Für den Künstler erwachsen praktisch keine Kosten. Die Schule übernimmt den Transport und die Versicherung.

Was für ein Gedanke liegt dieser Idee zugrunde? Man will den Schüler mit guter, zeitgenössischer Kunst konfrontieren. Jeden Tag geht er an den Werken vorbei, er sieht sie vor und hinter und neben sich im Schulzimmer. Auf irgendeine Weise muss er also dazu Stellung nehmen. Er wird bald einmal sagen können, das und jenes gefällt mir, etwas anderes überhaupt nicht. Der Lehrer hilft, die manchmal unbeholfenen Gedanken in Worte zu fassen.

Etwas sehr Positives kommt dazu: Jeder Künstler verpflichtet sich, einen Tag ganz den Schülern zu widmen. In allen Klassen spricht er über seine Arbeit, seine

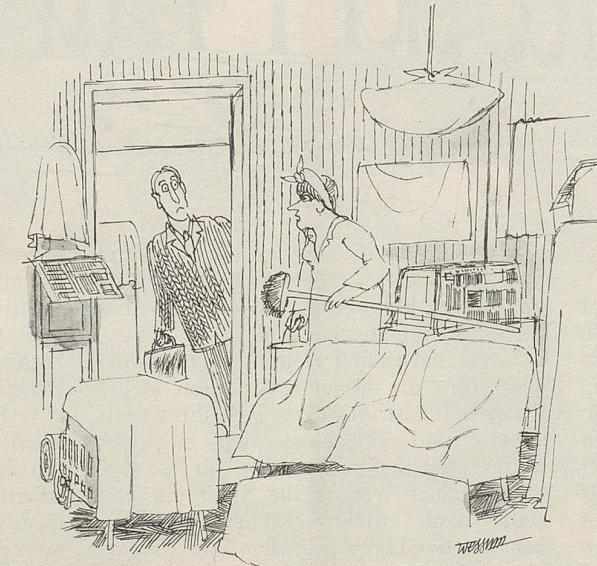
Lebenseinstellung, seinen Werdegang und über die verschiedenen angewandten Techniken. Die Schüler dürfen fragen, was sie interessiert. In der Praxis fängt das meist sehr zaghaft an und endet mit einem «Kreuzverhör». Ernste und heitere Fragen lösen sich ab, und am Schluss kennt der Schüler nicht nur den Künstler und seine Werke, sondern auch den Menschen, der dahintersteht.

Wie die Schüler darauf reagieren? Ausgesprochen gut. Sie empfinden die Ausstellung als willkommene Abwechslung; sie machen die ersten Gehversuche Richtung Kunst und Kultur.

Einmal fühlte sich ein begabter Schüler inspiriert, selbst etwas zu schaffen. Prompt wurde ihm erlaubt, seine Bilder im Schulhaus auszustellen. Er hat sogar etwas davon verkauft, und vielleicht hängt bei uns zu Hause bereits ein künftiger Meister. Wer weiß, wie mancher Maler auf ähnliche Weise berühmt wurde!

Was sagen die Künstler zu dieser eher ausgefallenen Art von Ausstellung? Bisher hat sie jeder als bereicherndes Erlebnis empfunden. Die frische Art der Schüler hat ihnen gefallen.

Die Schule im Computer-Zeitalter vermittelt dem Schüler ein sehr umfangreiches Wissen, und



«In Zeiten wie dieser wünschte ich manchmal, wir wären eine Familie, die noch nicht alles hat!»

zwar meist mit Hilfe der neuesten technischen Errungenschaften. Kommt da nicht die musische Seite zu kurz? Unsere Bilderausstellungen, so meine ich, erfüllen eine sinnvolle Aufgabe.

ams

geblich; nirgends gab es eine weisse Fliege zu kaufen, nur schwarze. Zuletzt rief sie verzweifelt im Erstklass-Hotel an. Man verband sie mit dem Personalchef. Dem klagte sie ihren Kummer: Wo sie denn eine weisse Fliege hernehmen könne? «Von XYZ», war die Antwort. Dieses Dreibuchstabengeschäft ist das billigste Warenhaus auf dem Platze. Und siehe da, dort führen sie, für weniger als zwei Franken, weisse Fliegen! Wer hätte das gedacht? Jetzt trägt der junge Commis seine Fliege für Fr. 1.75, im billigsten Warenhaus gekauft, im teuersten Hotel der Stadt!

Hege

Die weisse Fliege

Nachdem mir in letzter Zeit verschiedentlich vorgeworfen wurde, ich verschlüsselte meine Beiträge zuwenig, so dass man sich an Vorkommnissen erinnerte, die man lieber vergessen wollte, werde ich mich bemühen, die folgende Begebenheit getarnt wiederzugeben.

Eine meiner Freundinnen hat einen Sohn. Der wurde als Commis (das ist der rangunterste Kellner) in ein Hotel engagiert, von dem in einem «Fürstlichen Begleiter für Feinschmecker» steht: «Für Köche, Kellner und sonstiges Personal ist es eine Art Visitenkarte, wenn sie ein gutes Zeugnis aus dem Hause ABC vorweisen können.»

Es ist in diesem Erstklass-Hotel, und vielleicht auch anderswo, Sitte, dass der Commis eine weisse Fliege unters Kinn klemmt. Die Kellner tragen schwarze, der Oberkellner eine schwarze Krawatte.

Nun musste meine Freundin also für ihren Sohn eine weisse Fliege besorgen. Sie versuchte dies in allen Erstklass-Herrengeschäften der Stadt. Lange ver-

Wortwörtlich

Ein Wort; einige Wörter; Sätze. Gesagtes; Geschriebenes; Gedrucktes. Vorsicht: Gesagt ist gesagt. Was geschrieben steht, ist nicht mehr zurückzunehmen.

Schreiben ist ein Sich-zur-Schau-Stellen, eine Art Exhibitionismus. Preisgabe der eigenen Person, der Empfindungen, des Denkens und der subjektiven Meinung.

Wiederum Vorsicht: Eine Meinung haben ist etwas, sie kundtun etwas anderes. Das erste gilt als demokratisch, das zweite kann mit Risiken verbunden sein. Man wird sie sezieren, die fremde Meinung, auseinandernehmen und das sprichwörtliche Haar in der Suppe suchen. Und wer es

will, der wird es finden; der blasse Neid wird dabei helfen.

Gedrucktes steht da für die Leserin, den Leser. Es muss ansprechend sein und möglichst gut verpackt. Man wünscht geistreiche Kost, charmant serviert und bekömmlich. Nichts Schwerves, das im Magen liegt. Nur keinen Ärger mit den Gedanken. (Und mit den Kommas, notabene.)

Mini Meinig, dini Meinig. – Gilt das noch? Muss, was geschrieben steht, für alle leicht verdaulich sein? Darf nicht dem Nachbarn schmecken, was mir unbekömmlich scheint; darf er nicht schätzen, was ich unversöhnlich nenne?

Ich wünsche mir Toleranz für Sinn und Unsinn meiner Wörter. Ein Lächeln hier, Kopfschütteln dort, ich wär's zufrieden.

Wie bitte? Bitte! Bitte. – Marianne

Nachdenken über die Vorfreude

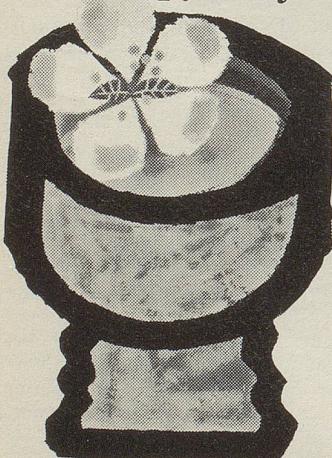
Zwischen «Vorabend» und «Vorfrühling» stehen viele Dinge in meinem Wörterbuch, das ich pflichtschuldig konsultiert habe, um eine womöglich ungeahnte Dimension der «Vorfreude» zu entdecken. Aber sie – die Vorfreude – steht überhaupt nicht drin; sie scheint etwas so Selbstverständliches zu sein, dass man ihre Definition ruhig übergehen kann. – Kann man das wirklich?

Gerade für die ältere Generation, seien es nun Väter, Mütter, Grossmütter oder Tanten erwachsener «Kinder», möchte ich ein Wort einlegen: Schenkt ihnen Vorfreude! Schenkt ihnen nicht nur Zeit, sondern schenkt ihnen auch die Vorfreude auf die Zeit, die ihr ihnen widmen wollt! Wissen wir nicht selbst, dass die Vorfreude oft das Schönste ist am Ganzen? Wir vergessen das in unserem bunt-bewegten Alltag und telefonieren erst im letzten Moment, wenn wir feststellen, dass es uns passt: «In einer halben Stunde komme ich schnell vorbei, du bist doch zu Hause?» Oder: «In einer Stunde holen wir dich für eine kleine Ausfahrt ab. Du bist doch bereit bis dann?»

Gewiss, Überraschungen sind nett, aber manchmal kommt auch uns eine «freudige» Überraschung eher ungelegen, weil wir sie erst am nächsten Tag in Musse geniessen könnten. Nur hindern uns Alltäglichkeiten daran. Wir sind dynamisch und machen gute Miene zum «Spiel» – aber wie viel schöner wäre es auch für uns gewesen, hätten wir früher davon gewusst und uns darauf einstellen können – mit Vorfreude.

Annamaya

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet